

# Neueste Gebrauchsweisen von Modalverben im Schweizerdeutschen

Helen Christen, Luzern

## 1 Einleitende Bemerkungen

Um das Thema meiner nachfolgenden Ausführungen einzuleiten, möchte ich aus einer Glosse der Basler Zeitung zitieren, die Anfang der 80er Jahre<sup>1</sup> erschienen ist:

Es war nach achtundsechzig, als mich Schülerfragen vermehrt dazu nötigten [nämlich zum korrigierenden Eingreifen; H. C.] „Darf i e Gummi? — Darf i e Blatt? — Darf i es (sic!) Bleistift?“ Zunächst traute ich meinen Ohren nicht. Doch dann hatte ich das Fehlen des Hilfsverbs *haben* als Tatsache zu akzeptieren und griff als Sprachverantwortlicher ein: „Mach bitte einen ganzen Satz.“ Der Schüler schaute mich mit leeren Augen an. Ich wiederholte die Bitte. Der Schüler war und blieb begriffsstutzig. Er verstand tatsächlich nicht.

Als passionierte Beobachterin moderner Tendenzen im Schweizerdeutschen sind mir seit einigen Jahren bei Kindern und Jugendlichen dieselben Formulierungen aufgefallen, und zwar unabhängig davon, aus welcher deutschschweizerischen Gegend die Sprecher stammen.<sup>2</sup> Dabei sind nicht bloß Fragen — als solche bezeichnet sie der Glossenschreiber — nicht bloß Fragen mit *dürfen* möglich, sondern auch solche mit *können*. Möglich sind also auch Sätze von der Art: *Chan i es Blystift* („Kann ich einen Bleistift haben?“).

Was der Verfasser der Glosse hier anspricht, ist das Fehlen des Infinitivs *haben*, für ihn liegt ein grammatischer Normverstoß vor, da seinem Sprachempfinden nach — und da weicht er offenbar von jenem seiner Schüler ab — kein vollständiger ganzer Satz vorliegt. Dieses Phänomen wird in der Linguistik als Ellipse bezeichnet, die von Hadumod Bussmann (1983), S. 117 definiert wird als „Ausparung von syntaktisch notwendigen sprachlichen Elementen, die aus dem sprachlichen Kontext oder der Redesituation rekonstruierbar sind“ und die Rainer Rath (1979), S. 217 bezeichnet als „sprachliche Formen, die eine implizite, d. h. unausgeführte oder nur teilweise ausgeführte Struktur haben“. Damit man wie Rainer Rath von einer ausgeführten Struktur sprechen kann, muß man wissen, was eine ausgeführte Struktur ist, d. h. es muß ein ganz bestimmtes Satzmodell vorliegen, das festlegt, welche Strukturen als vollständig und welche als unvollständig gelten. Offensichtlich gibt es nun zwei Auffassungen über die Akzeptanz

<sup>1</sup>Ich habe diesen Artikel aus der Basler Zeitung vor einigen Jahren von einem sprachlich interessierten Leser geschenkt bekommen — leider ohne präzisere Angaben.

<sup>2</sup>Das interessierte Publikum an der „Arbeitstagung alemannischer Dialektologen“ hat bestätigt, daß das Phänomen in der deutschsprachigen Schweiz unter Kindern verbreitet ist; in der Bundesrepublik ist dieser Modalverbgebrauch ebenfalls bekannt, den österreichischen Teilnehmern der Tagung sind derartige Äußerungen bis heute jedoch nicht aufgefallen.

der vorliegenden Modalverbsätze mit *können* und *dürfen* — für die einen kann der Infinitiv erspart bleiben. Aus der Sicht dieser aussparenden Sprachbenützer können die Äußerungen, die bloß ein flektiertes Modalverb enthalten, einen unterschiedlichen Status haben: sie können einerseits tatsächlich den Status von Ellipsen haben; die ausgeführte, vollständige Struktur würde dann das Verb *haben* enthalten. Andererseits ist aber auch denkbar, daß diese Sprecher über ein anderes Satzmodell verfügen, das den fraglichen Sätzen einfach Vollständigkeit attestiert.

Aus der Sicht der eher älteren Sprachteilhaber liegt insofern ein Normenverstoß vor, als Modalverben — und so sind sie ja traditionell gerade als syntaktische Klasse von Verben definiert — immer einen reinen Infinitiv als Ergänzung nehmen müssen<sup>3</sup>, ein formales Kriterium, das aber — wie wir später sehen werden, durchaus nicht immer zu spielen braucht.

Sind die beobachteten Neuerungen so zu werten, daß bestimmte Modalverben, nämlich *dürfen* und *können* sich allmählich zu Verben entwickeln, bei denen verbale Ergänzungen überflüssig werden, oder kann hier unter besonderen situativen Bedingungen einfach das Verb ausgespart werden?

Zielsetzung der folgenden Ausführungen ist es nun, die vorliegenden Ellipsen zu beschreiben und eine mögliche Erklärung dafür zu finden, warum gerade in den beobachteten Modalverbsätzen Infinitivaussparungen — zumindest für eine Sprechergruppe des Schweizerdeutschen — möglich sind. Ich setze das etablierte Sprachverhalten als Norm an und beurteile vor diesem Hintergrund die vorkommenden Modalverbsätze als elliptisch. Bei den folgenden Ausführungen wird es also einerseits um das Phänomen der Ellipsen gehen, andererseits um formale und inhaltliche Aspekte der Modalverben, die in diesen Äußerungen ja eine Konstante bilden.

## 2 Die Ellipse: Verschiedene Möglichkeiten aussparenden Sprachgebrauchs

Es gibt verschiedene Arten von aussparendem, „unvollständigem“ Sprachgebrauch, von Ellipsen: Bussmann (1983), S. 117 unterscheidet nach formalen Kriterien zwei Typen: ein erster Typus wird als grammatische Ellipsen bezeichnet. Das sind solche, die durch „Tilgungstransformation aus vollständigen zugrundeliegenden Strukturen“ abgeleitet werden. Zum Beispiel kann im Deutschen das Verb getilgt werden in Sätzen wie *Er trank Bier, sie Wein*.

Den zweiten Typ bezeichnet sie als lexikalische Ellipse, „die notwendige von der Valenz abhängige Ergänzungen betrifft“. Unter diesem Typus faßt Bussmann nun sprachliche Ausprägungen zusammen, bei denen einerseits eine unterschiedliche Anzahl von notwendigen Ergänzungen ausgespart worden ist, andererseits die Rekonstruktion der fehlenden Elemente auf unterschiedlichem Wege erfolgt. Es gibt lexikalische Ellipsen, die stark vom sprachlichen Kontext abhängig sind. Es sind dies etwa jene Aussparungen, die auf Vorgängersätze zurückgreifen können und in gewisser Weise auch deren Konstruktion übernehmen. Ich meine damit Äußerungen in reaktiven Sprechakten<sup>4</sup>, etwa Antworten auf Fragen, z. B. *Wohin gehst du?* mit der Antwort *Ins Kino*. Die formale Struktur der elliptischen Antwort — eine Präpositionalgruppe mit Akkusativ — paßt genau in den

<sup>3</sup>Vgl. Eisenberg (1989), S. 99.

<sup>4</sup>Vgl. Wunderlich (1976).

konstruierbaren vollständigen Antwortsatz *Ich gehe ins Kino*.<sup>5</sup> Solche Ellipsen sind für einen flüssigen Gesprächsverlauf unabdingbar und deshalb in der gesprochenen Sprache geradezu typisch.

Es gibt aber auch lexikalische Ellipsen, die vom sprachlichen Kontext unabhängig sind, wie beispielsweise jene Aussparungen, die der Duden (1984), S. 636 als pragmatische Ellipsen bezeichnet, jedoch nicht genauer definiert. Die angegebenen Beispiele *Hilfe*, *Willkommen* usw. lassen allerdings darauf schließen, daß es sich hier um einen ganz speziellen Fall lexikalischer Ellipsen handelt. Wir haben es hier mit konventionalisierten Formeln zu tun, denen in der konkreten Redesituation eine ganz bestimmte illokutive Rolle<sup>6</sup> zukommt. Der eigentliche propositionale Gehalt der Äußerung ist dabei nebensächlich. Die massiven Aussparungen, die nicht bloß einzelne Ergänzungen, sondern selbst das flektierte Verb betreffen, sind hier möglich, weil in der Sprechergemeinschaft eine Übereinkunft und ein geteiltes Wissen darüber bestehen, welche illokutive Rolle diesen Satzfragmenten in bestimmten Redekonstellationen zukommt. Von einem formalen Standpunkt her sind sie Extremformen lexikalischer Ellipsen.

Sehr illustrative Beispiele für pragmatische Ellipsen sind insbesondere die Gruß- und Wunschformeln, bei denen gerade im Schweizerdeutschen massiv aussparende Formen gang und gäbe sind. Ich denke dabei etwa an *es guets Nöis* (für 'Ich wünsche Ihnen/Dir ein gutes neues Jahr!') oder *e schöne*, eine sehr im Vagen verbleibende Wunschformel, die in den letzten Jahren aufgekommen ist und meistens auf Abschiedsgrüße folgt.

Die ausgesparten Elemente können nun, was die grammatischen und lexikalischen Ellipsen betrifft, ohne Mühe ergänzt werden durch das grammatische Wissen, den sprachlichen Kontext oder die Situation. Pragmatische Ellipsen brauchen nicht im eigentlichen Sinne rekonstruiert zu werden, weil sie in ihrer Kurzform konventionalisiert sind. Die reduzierte Form und der Situationszusammenhang sind eindeutig genug, um sie als Äußerungsformen für den Vollzug ganz bestimmter Sprechakte zu verstehen.

Solche Ellipsen sind nicht als Normverstöße zu betrachten. Sie sind einer effizienten Verständigung keineswegs hinderlich, sondern können im Gegenteil den verbalen Aufwand und die Redundanzen in der Kommunikationssituation verringern. Ellipsen tragen so dazu bei, daß Konversationsmaximen, wie sie Paul Grice (1979) beschreibt, nicht verletzt werden. Hier ist insbesondere an die Maxime der Quantität zu denken, die fordert, daß der Redebeitrag nicht informativer als nötig zu sein hat, wenn der günstige Verlauf der Kommunikation nicht gefährdet werden soll.

Die hier interessierenden elliptischen Modalverbkonstruktionen im Zusammenhang mit *können* und *dürfen* fallen vom formalen Standpunkt her unter die lexikalischen Ellipsen. Versteht man mit Peter Eisenberg (1989), S. 99 die Modalverben als zweistellige Verben mit einem Nominativ als Subjekt und einem Infinitiv als verbaler Ergänzung, so handelt es sich bei den vorliegenden Aussparungen von *haben* um die fehlende Realisierung einer Valenzstelle. Was ist nun das Besondere an diesen Ellipsen, die dem Glossenschreiber und den meisten Sprechern des Schweizerdeutschen doch als Normverstöße auffallen? Das Entscheidende an den vorliegenden Aussparungen ist, daß sie nicht durch die Eigenheiten und Strategien spontaner gesprochener Sprache bedingt sind und nicht vom engen sprachlichen Kontext abhängig sind — da würden sie als solche nämlich gar nicht auffallen. Das Entscheidende ist, daß sie in der ausgesparten Form für eine Sprechergruppe üblich geworden sind. Derartige üblich gewordene Ellipsen sind im Zusammenhang mit

<sup>5</sup> Vgl. Issatschenko (1978).

<sup>6</sup> Die Terminologie zur Sprechakttheorie hält sich an jene von John R. Searle (vgl. Literaturverzeichnis).

Modalverben nicht einmalig und nicht auf den vorliegenden Fall beschränkt. Einmal gibt es den Fall von üblicher und normaler Infinitivaussparung bei Modalverbkonstruktionen, die beispielsweise Ludwig Fischer (1960), S. 360 in seiner luzerndeutschen Grammatik erwähnt. Fischer schreibt, daß nach Modalverben „der Infinitiv von Verben, die eine Bewegung bezeichnen“ meist fehlen könne und die bloße Ortsangabe genüge (Beispiel nach Fischer: „Me(r) törrfid metenand of Aarou. Si möchtid e d Schuel“ für ‚Wir dürfen miteinander nach Aarau gehen‘, ‚Sie möchten in die Schule gehen‘). Die Ellipse ist hier eigentlich durch eine ganze Klasse und nicht nur ein ganz bestimmtes Bewegungsverb ergänzbar. Wenn die Bewegungsart auf den erwähnten Ort hin nicht genau bezeichnet werden will, resp. wenn diese Information ohne besonderen Mitteilungswert ist, braucht sie offensichtlich nicht erwähnt zu werden und kann — ohne daß der Satz an Verständlichkeit und Korrektheit einbüßen würde — erspart bleiben. Daß diese Aussparung des Bewegungsverbs eher mit der informativen Kraft der Ortsangabe als mit den Modalverben zu tun haben könnte, zeigt sich darin, daß eine entsprechende Ellipse nämlich auch möglich ist nach dem Verb *sein*: *Ich bi is Kchino* für ‚Ich bin ins Kino gegangen‘. Die Ellipse wird hier also durch den unmittelbaren sprachlichen Kontext begünstigt, der die Informationsvergabe zu sichern vermag.

Der Infinitiv kann zweitens auch kontextunabhängig erspart bleiben bei bestimmtem Modalverbgebrauch der Verben *wollen* und *möchte(n)*: *Ich will ein Bier, Ich möchte eine Kola* sind grammatische Sätze des Deutschen und die beiden Verben verhalten sich hier wie transitive Verben, die Akkusative als Objekte nehmen.<sup>7</sup> Da die Einfügung von *haben* ohne semantische Veränderung möglich ist, können diese Sätze problemlos als Ellipsen aufgefaßt werden.<sup>8</sup>

Die uns hier interessierenden Ellipsen in Sätzen mit *dürfen* und *können* werden nun — im Gegensatz zu den eben erwähnten — weder in den vorhandenen Mundartgrammatiken<sup>9</sup>, noch in den einschlägigen Publikationen zu den Modalverben<sup>10</sup> erwähnt, obwohl dem Phänomen der Ellipse und auch den Infinitivaussparungen nach Modalverben an sich Beachtung zukommt. Das ist ein Indiz dafür, daß es sich bei der Erscheinung um ein relativ junges Phänomen handelt, was auch durch das ausschließliche Vorkommen in der jungen und jüngsten Sprechergruppe bestärkt wird.<sup>11</sup> Was macht es nun möglich, daß die Infinitive hier ausgespart werden können? Sind die Ellipsen in der Umgebung von *dürfen* und *können* vergleichbar mit den eben erwähnten „etablierten“ Ellipsen im Zusammenhang mit Modalverben — sind *dürfen* und *können* auf dem Weg dazu, transitive Modalverben zu werden wie *wollen* und *mögen/möchte(n)*, oder enthalten diese Sätze Elemente, die eine vergleichbare informative Kraft haben wie die erwähnten Ortsangaben, die die Aussparung von Bewegungsverben erlauben?

Auffällig ist nun zum einen, daß die besagten Ellipsen nur in Sätzen mit einer ganz bestimmten formalen syntaktischen Struktur auftauchen, und zwar nur in Interrogativsätzen mit Verb-Erst-Stellung. Beim flektierten Verb handelt es sich immer um die beiden Modalverben *dürfen* und *können* in der ersten Person Singular oder Plural des Indikativ Präsens. Das Subjekt (*ich* oder *wir*) referiert auf den Sprechenden. Als weiteres

<sup>7</sup>Vgl. Eisenberg (1989), S. 105; Calbert (1975).

<sup>8</sup>Vgl. Oehlschläger (1989), S. 39 ff.

<sup>9</sup>Vgl. z. B. Zürichdeutsche Grammatik (1964) oder Baseldeutsch-Grammatik (1976).

<sup>10</sup>Vgl. z. B. Werlen (1985).

<sup>11</sup>Heutige erwachsene Sprecher geben an, auch in ihrer Jugend niemals die elliptischen Formen verwendet zu haben. Stimmt diese subjektive Einschätzung, so muß es sich bei den vorliegenden Ellipsen, selbst dann, wenn sie als schülersprachliches Phänomen gesehen werden, um Neuerungen in dieser Gruppensprache handeln.

Satzglied ist immer eine Akkusativergänzung auszumachen, die als Ergänzung zum ausgesparten Infinitiv des Verbs *haben* aufgefaßt werden kann. Fakultativ können zusätzlich Modalpartikel erscheinen: *Ta(r)f ich no e Glasse?* („Darf ich noch ein Eis haben?“). Die Aussparung der Infinitive bleibt meinen Beobachtungen nach nun genau auf diese syntaktische Struktur beschränkt, Sätze wie \* *Ich tarf e Glasse* begegnen nicht und scheinen auch für junge Sprecher keine zulässigen oder üblichen Realisierungen zu sein.

### 3 Über Inhalt und Funktion der elliptischen Modalverbsätze

Kinder und Jugendliche formulieren mit den vorliegenden, immer gleich strukturierten Äußerungen Bitten um die Erlangung ganz bestimmter Objekte. Bitten werden üblicherweise nach dem beschriebenen syntaktischen Muster formuliert — elliptisch oder nicht-elliptisch — und man kann davon ausgehen, daß hier konventionalisierte Formen für den Sprechakt des Bittens vorliegen. Daß diese Konventionalisierungen auf der Basis der zwei Modalverben *dürfen* und *können* erfolgt, hängt offensichtlich mit deren inhaltlichen Besonderheiten zusammen, die im folgenden etwas ausgeführt werden sollen.

Modalverben, neben *dürfen* und *können* betrifft das auch noch die „klassischen“ Modalverben *mögen*, *müssen*, *sollen* und *wollen* und teilweise auch die in neueren Arbeiten ebenfalls den Modalverben zugeschlagenen *möchte(n)*, *werden*, (*nicht*) *brauchen* und *lassen*<sup>12</sup>, diese Modalverben also können zwei verschiedene Gebrauchsweisen haben: durch den einen Gebrauch können spezielle modale Beziehungen zwischen dem ausgedrückten Geschehen und der Subjektgröße des Satzes ausgedrückt werden, der andere Gebrauch kann die modale Beziehung zwischen ausgedrücktem Geschehen und dem Sprecher ausdrücken. Der Unterschied dürfte am folgenden Beispiel mit jeweils unterschiedlicher Funktion des Modalverbs *dürfen* klar werden: *Susanne darf ein Eis haben* (hier wird eine modale Beziehung zwischen der Subjektgröße und dem Geschehen ausgedrückt) gegenüber *Susanne dürfte ein Eis haben* (hier wird eine modale Beziehung zwischen dem Sprecher und dem Geschehen ausgedrückt). Die erste Gebrauchsweise kommt nun in den fraglichen Sätzen zum Tragen: in Äußerungen von der Art *Darf ich ein Stück Kuchen (haben)?* wird eine modale Beziehung zwischen dem Subjekt und dem Prädikatsteil *ein Stück Kuchen (haben)* ausgedrückt. Die erste Gebrauchsweise wird im allgemeinen als objektiver Gebrauch bezeichnet, die zweite als subjektiver Gebrauch.<sup>13</sup> Zur funktionalen Leistung von objektiv gebrauchten Modalverben, die unseren Fall betreffen, schreibt Franziska Raynaud (1977), S. 2: „(...) im allgemeinen drückt das Modalverb nicht nur „einen zusätzlichen Sinn“ zu einer deklarativen, konstativen Äußerung aus, sondern indem es den Vorgang der von ihm ausgedrückten Modalität unterwirft, rückt es den Vollzug des Vorgangs ins Unbestimmte und ändert damit den Tatsachenwert der Äußerung. „Modifikation“ durch ein Modalverb ist also die Verlagerung des Vorgangs in das Gebiet der logisch-grammatischen Modalitäten, d. h. der Möglichkeit, Notwendigkeit, Erlaubnis, Verpflichtung usw. oder deren Verneinung.“ In objektiven Modalsätzen wird also der ausgedrückte Sachverhalt in einer unbestimmten Zukunft liegend dargestellt, der Sachverhalt wird zu einem Handlungsziel. Dieses Handlungsziel wird von jemandem gesetzt und gleichzeitig wird ausgedrückt, daß jemand die Möglichkeit, Notwendigkeit,

<sup>12</sup>Die bestehenden Forschungsansätze darüber, welche Verben unter welchen Gesichtspunkten als Modalverben zu betrachten sind, referiert Oehlschläger (1989), S. 2 ff.

<sup>13</sup>Ich entscheide mich hier für jene beiden Termini, die in den gängigsten deutschen Grammatiken verwendet werden. Sie werden in der wissenschaftlichen Diskussion konkurrenziert durch mindestens achtzehn andere Terminologien, die Oehlschläger (1989), S. 28 auflistet.

Erlaubnis, Verpflichung hat, dieses Ziel zu erreichen. Calbert (1975) nennt jene Instanz, die das Handlungsziel setzt, die Quelle der Obligation. Derjenige, der das Handlungsziel auszuführen hat, wird als Ziel der Obligation bezeichnet. Bei bestimmten Modalverben sind nun Quelle und Ziel der Obligation identisch, z. B. bei *wollen*: *Hans will ins Kino gehen*. Das Subjekt *Hans* ist sowohl diejenige Instanz, die das Handlungsziel festlegt, als auch jene, die in einer unbestimmten Zukunft diese Handlung potentiell ausführt.

Bei den Verben *dürfen* und *können*, bei denen es sich in unseren Äußerungen handelt, sind die beiden Positionen getrennt. Im Satz *Hans darf ins Kino gehen* ist das Ziel der Obligation das im Subjekt Ausgedrückte, die Quelle der Obligation dagegen liegt außerhalb, wird nicht näher präzisiert und muß erschlossen werden. Die Verben *dürfen* und *können* drücken aus, daß der Quelle der Obligation eine Ermächtigung zugeschrieben wird, und zwar eine Ermächtigung über die Ausführung bestimmter Handlungen, die das Subjekt betreffen. Werden diese Verben nun in einem Interrogativsatz direkt an einen Hörer adressiert, so ist der Angesprochene die Quelle der Obligation, und die so verwendeten formalen Mittel können ausdrücken, daß dem Hörer das Recht zugestanden wird, eine ganz bestimmte Ermächtigung zu erteilen oder zu verweigern. Die Interrogativform läßt zudem prinzipiell „ja“ und „nein“ als Antworten zu und legt damit den Hörer nicht fest. Ein derartiger Modalverbgebrauch kann nun den gesellschaftlichen Forderungen nach Höflichkeit optimal entgegenkommen und es ist deshalb wenig verwunderlich, daß die Modalverben in höflichem Sprachgebrauch konventionalisiert sind, weil sie eben einen Sachverhalt in einen Zusammenhang von Ermächtigung und Erlaubnis von seiten Dritter zu bringen vermögen.<sup>14</sup> Höflichkeit ist gerade dann angezeigt, wenn das Verhältnis zweier Kommunikationspartner asymmetrisch ist, was ja durch den Sprechakt des Bittens gerade zum Ausdruck kommt.

Ich gehe also davon aus, daß es sich bei den Interrogativsätzen mit besagter Struktur um konventionalisiertes Bitten handelt.<sup>15</sup> Warum ist in diesen Bitten die Aussparung von *haben* möglich? Anne Betten (1976), S. 211 meint zum Gebrauch von Ellipsen: „Die Verwendung der elliptischen Form ist wohl an eine bestimmte Sprecher-Hörer-Situation gebunden und müßte beispielsweise aus einer starken Konventionalisierung erläutert werden, wie der festen Hörererwartung.“ Die feste Hörererwartung scheint mir nun gerade im vorliegenden Fall in höchstem Maße gerantiert zu sein. Da der Hörer die grammatischen Realisierungsmöglichkeiten für den Sprechakt des Bittens kennt und weiß, daß durch Modalverben in Interrogativsätzen in der konkreten Situation der illokutive Akt des Bittens vollzogen werden kann, sind bereits wenige formale Merkmale — hier eben der Gebrauch von Modalverben und Interrogativform — in einer entsprechenden Situation ausreichend, um zu verstehen zu geben, daß der Sprechakt des Bittens verstanden werden soll. Neben der Quelle der Obligation — die hier wegen der direkten Rede eindeutig der angesprochene Hörer ist — und dem Ziel der Obligation — dem Sprecher — wird in solchen Äußerungen auch das Objekt genannt, das erlangt werden soll. Eine Aussparung von *haben* ist möglich, da der propositionale Gehalt der Äußerung und das geteilte Wissen der Kommunikationspartner um den Sprechakt des Bittens das Verständnis derartig klar absichern, daß eine differenzierte Strukturausführung über gewisse semantische Kerne hinaus gar nicht geleistet werden muß: sind sich nämlich die Kommunikationspartner klar darüber, daß die fragliche Äußerung eine Bitte sein soll, so ist ganz klar, daß das im Objekt Ausgedrückte vom Sprechenden erlangt werden will.

<sup>14</sup>Vgl. Werlen (1983).

<sup>15</sup>Zur Klassifikation von Sprechakten vgl. Searle (1980).

Halten sich die Gesprächspartner an ein kommunikatives Kooperationsprinzip<sup>16</sup>, so kann damit gerechnet werden, daß nur das Plausibelste, Naheliegendste erspart werden kann. Weniger Naheliegenderes, Differenziertes könnte — um das Verständnis nicht zu gefährden — auf keinen Fall ausgespart werden. Bei der Bitte *Darf ich einen Bleistift spitzen* ? kann also das Verb keinesfalls ausgelassen werden; wird es ausgespart, so rekonstruiert der Hörer das Naheliegendste, nämlich *haben*. Die sprachpflegerischen Einwände Erwachsener gegenüber dem aussparendem Sprachgebrauch der Kinder und Jugendlichen sind meines Erachtens nur vordergründig ein Einwand in bezug auf das Verständnis, obwohl das manchmal so formuliert wird, sondern es handelt sich wohl eher um eine stilistische Frage. Die Kurzform gilt als salopper und frecher, wohl deshalb, weil sie ausschließlich von jungen Sprechern gebraucht wird. Die Kürze selbst — wie es auch Rainer Rath (1979), S. 217 sieht — kann Zeichencharakter bekommen, weil eine konkurrenzierende Vollform daneben existiert.

## 4 Zusammenfassung

Die Ausgangsfrage, warum die Ellipse hier greifen und konventionalisiert werden kann, hängt meines Erachtens damit zusammen, daß sie in bereits stark konventionalisierten Formeln vorkommt, die einer ausführlichen Strukturausfüllung gar nicht bedürfen, um als bestimmte Sprechakte identifiziert zu werden. Der vorliegende Fall der Infinitivausparung rückt damit zumindest in die Nähe der pragmatischen Ellipsen, den formal extremsten Ausprägungen der lexikalischen Ellipsen. Für eine pragmatische Ellipse spricht beispielsweise, daß die Ausparung tatsächlich nur in diesen Interrogativsätzen und nur im Zusammenhang mit den „Höflichkeitsverben“ *dürfen* und *können* vorkommen kann und in Deklarativsätzen nicht auftritt.<sup>17</sup> Anders etwa die Aussparungen von Bewegungs- verben nach Modalverben: diese Ellipsen sind weder an bestimmte Satzarten, noch an bestimmte Modalverben gebunden.

Die Beschränkung der Ausparung von *haben* auf diese konventionalisierten Bitten spricht zudem gegen eine Entwicklung der Modalverben *dürfen* und *können* hin zur Gruppe der transitiven Modalverben, bei denen die Ausparung von *haben* ja uneingeschränkt möglich ist.

Den Sprachpflegern kann an dieser Stelle gesagt werden, daß sie mit ihren Forderungen nach einem ganzen Satz einmal mehr auf verlorenem Posten stehen: die Sprecher machen mit ihrer Sprache sowieso was sie wollen. Was kümmert sie der Vorwurf der Unvollständigkeit, wenn sie damit erfolgreich sind?

---

<sup>16</sup>Vgl. Grice (1979).

<sup>17</sup>Selbstverständlich existieren Ellipsen auch in deklarativen Modalverbsätzen, doch dann handelt es sich um Ellipsen, die durch die Strategien gesprochener Sprache bedingt sind und/oder vom engen sprachlichen Kontext abhängen. Eine Ellipse in unabhängigen deklarativen Modalverbsätzen mit *dürfen* und *können* ist schon deshalb weniger wahrscheinlich, weil zuviel Unbekanntes die Informationsvergabe behindert: neben dem Infinitiv fehlt auch die Angabe darüber, wer als Quelle der Obligation zu betrachten ist. Diese ist ja in direkter Rede in jedem Fall eindeutig markiert, der zu ergänzende Infinitiv bleibt dort die einzige Unbekannte.

## Literatur

- Betten, A. (1976): Ellipsen, Anakoluthe und Parenthesen. In: Deutsche Sprache 4. S. 207-203.
- Bussmann, H. (1983): Lexikon der Sprachwissenschaft. Stuttgart.
- Calbert, J. P. (1975): Toward the semantics of modality. In: J. P. Calbert/ H. Vater: Aspekte der Modalität. Tübingen. S. 1-70.
- Duden (1984). Grammatik. Mannheim.
- Eisenberg, P. (1989): Grundriß der deutschen Grammatik. Stuttgart.
- Fischer, L. (1960): Luzerndeutsche Grammatik. Zürich.
- Grice, H. P. (1979): Logik und Konversation. In: G. Meggle (Hg.): Handlung, Kommunikation, Bedeutung. Frankfurt. S. 243-265.
- Issatschenko, A. V. (1978): Kontextbedingte Ellipse und Pronominalisierung im Deutschen. In: W. Dressler (Hg.): Textlinguistik. Darmstadt. S. 79-92.
- Oehlschläger, G. (1989): Zur Syntax und Semantik der Modalverben des Deutschen. Tübingen.
- Rath, R. (1979): Strukturelle Aspekte und kommunikative Funktion sprachlicher Verkürzungen. In Grazer linguistische Studien 10. S. 217-239.
- Raynaud, F. (1977): Noch einmal Modalverben. In: Deutsche Sprache 1. S. 1-30.
- Searle, J. R. (1971): Sprechakte. Frankfurt.
- Searle, J. R. (1989): Eine Klassifikation der Illokutionsakte. In: P. Kussmaul: Sprechakttheorie. Wiesbaden. S. 82-108.
- Suter, R. (1976): Baseldeutsch-Grammatik. Basel.
- Weber, A. (1964): Zürichdeutsche Grammatik. Zürich.
- Werlen, I. (1983): Vermeidungsritual und Höflichkeit. In: Deutsche Sprache 11. S. 193-218.
- Werlen, I. (1985): Gebrauch und Bedeutung der Modalverben in alemannischen Dialekten. Stuttgart.
- Wunderlich, D. (1976): Studien zur Sprechakttheorie. Frankfurt.